Frank Keil

Männerbuch der Woche
43te KW

»Bewegung, Kraft, Kraft!«

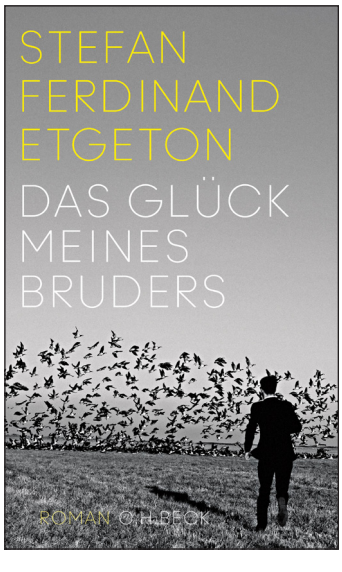
Wieder zurückkommen. Dorthin, wo man aufgewachsen ist. Später, wenn man erwachsen ist. Ein Traum? Oder ein Albtraum?

Das mit der Kiste Malzbier, die ins Auto gehievt wird, war uns schon aufgefallen. Wieso Malzbier? Okay, an einem sehr heißen Sommertag kann ein Malzbier schon schmecken, wenn es seinerseits kalt genug daher kommt. Aber eigentlich ist Malzbier ein typisches Kindergetränk, ein süßer, klebriger Saft, der warum auch immer das Wort »Bier« im Namen trägt. Und man trinkt es nur zur Not (oder man tut so, als sei Malzbier plötzlich *Kult* wie neuerdings wieder Filterkaffee). Jedenfalls – eine ganze Kiste davon landet im Auto, als die drei losfahren (Arno und Anja und Botho), als sie einfach sehr spontan aufbrechen, um sich den Ort anzuschauen, wo einst Arno und Botho ihre Kindheit und dann einen beachtlichen Teil ihrer Jugend verbracht haben und wo sie so lange nicht mehr waren.

Malzbier, aha.

Aber schon ging es weiter im Text, der ob seines atemlosen Stils ein ziemliches Tempo vorlegt, so dass man manchmal meint, beim Lesen aus der Puste zu kommen. Und es ist auch ziemlich rasant, was die drei erleben, kaum sind sie angekommen und kaum haben sie in dem verlassenen Haus, in dem einst ihre Großeltern lebten, einigermaßen klar Schiff gemacht, wie man so sagt.

Wobei »klar Schiff« gut passt, denn der Ort Doel, in dem die drei nun sind, liegt genaugenommen dichtest an der Nordseeküste, an der belgischen. Ein Fischerort, wie es tausende gibt. Wo die Zeit still steht, wogegen niemand etwas hat, bis etwas passiert. Also: bis etwas passieren soll! Denn es reicht den einen nicht, dass gleich um die Ecke sich ein AKW erhebt (und jeder weiß ja, wie so der Zustand belgischer AKWs ist). Sie wollen einen Hafen bauen, einen modernen, wenn nicht den modernsten Hafen, den man sich vorstellen kann – und dafür muss der Ort Doel weg. Muss sich leeren, muss aufgegeben werden, muss geschleift werden, ein Haus nach dem anderen und dann wird alles planiert. Am besten freiwillig und wenn nicht, dann erst von sanftem und später robustem Druck begleitet.



Stefan Ferdinand Etgeton
Das Glück meines Bruders
München: C.H.Beck 2017
240 Seiten
19,95 Euro
ISBN: 978-3-40671181-7
Leseprobe: http://www.beck-shop.de/fachbuch/leseprobe/20244636_Leseprobe_Etgeton_DasGl%C3%BCckmeinesBruders.pdf
Kurzlesung des Autor: https://www.youtube.com/watch?v=_VGF90Vpvro

Für viel Unmut hat das damals gesorgt, für ebenso viel Zwietracht, nun ist die Entscheidung längst gefallen, Jahre ist das her. Und die Bewohner, die Gegner, die Befürworter, die damals anfingen nicht mehr miteinander zu reden, reden heute erst recht nicht mehr miteinander, wenn sie überhaupt noch in dem sich leerenden Ort leben.

Arno und Botho haben das damals hautnah mitbekommen, ihr Großvater war ein erbitterter Gegner der Hafenerweiterung, streitbar bis ins Extreme. Unversöhnlich, kompromisslos wie ein Berserker. Und die beiden mittenmang, wenn es in den Ferien zu den Großeltern ging. Und nun ist auch das schon wieder etwas länger her und die beiden sind unterwegs zurück nach Doel, für ein paar Tage nur (was sollen sie auch sonst da?), schauen, was von dem noch ist, was damals war (im Kofferraum die Kiste Malzbier). Und Anja ist mit, die Arno heiraten wird und Arno sie.

Da sind sie also, die drei. In Doel. Schauen sich um, nachdem sie das verbarrikadierte Ex-Großelternhaus so einigermaßen aufgeräumt haben. Machen sich was zu essen, trinken Malzbier. Streunern durch die Gegend, schauen, wer wo noch wohnt, wen sie vielleicht noch kennen (der alte Gabriel, der den Laden hatte und noch hat, bald 100 müsste er sein; auch Tanteke Mullers ist noch da, in ihren Schubladen Hunderte von Dias von damals). Und die Erinnerungen tauchen auf und die Erinnerungen werden wach. An Lenie beispielsweise, Bothos große, erste Liebe, damals mit einer Kraft beseelt, wie sie der ersten Liebe eigen ist.

Und wo steckt Lenie jetzt? Und soll sich Botho aufmachen Lenie zu suchen, um den Preis, dass er sie finden könnte?

Wunderbar wuchtig erzählt Stefan Ferdinand Etgeton von einer wahren Brüderschaft. Von einer, die alles auszuhalten scheint und auch davon, dass der, von dem man sich sicher ist, dass er der Beschädigtere von beiden ist, tatsächlich über ganz eigene, sich selbst heilende Kräfte verfügt. Und dass der, der vergleichsweise robust und gefestigt da steht, in ganz eigene Abgründe schaut, die sich nicht schließen lassen wollen, sondern sich klaffend öffnen.

Sprachlich und kompositorisch ist das einfach wunderbar gelungen – ein toller Roman, der sich von Form und Ausdruck her nicht raushält aus den aufbrechenden Konflikten; der diesen eine eigene, zweite Stimme gibt, jenseits des Geschehens.

Und – man ahnt es – der es frei von Kitsch (der erst einmal droht) schafft, eine allgemeine Erschütterung, die dem großen Einebnen vorausgeht, mit den ganz persönlichen Einbrüchen und Abbrüchen und den Versuchen, sie zu überleben, zu verbinden.

Beeindruckend auch, wie Etgeton die bisher literarisch nicht gerade groß gewürdigte Küstenregion Belgiens atmosphärisch zu nutzen weiß. Kann sein, dass man nach der Lektüre mal in diese Region reisen möchte. Wo es so gutes Bier geben soll.

»Wieder in Doel angekommen, betrat ich den Garten, hielt inne und sah mich um. Da war die Schaukel. Die Schaukel, die Kindern eine Idee von Grenzenlosigkeit geben kann, auf der man versuchen kann, zu entkommen und wegzufliegen in eine andere Galaxie, in eine neue Freiheit: Ein bisschen mehr Schwung, ein bisschen mehr Schwung noch, dann schafft man es. Man muss versuchen, sich mit Armen und Beinen, dem ganzen Leib kräftiger reinzulegen in die fallende Schaukel und dann hochzuschwingen und alles aus der Verankerung reißen und raus in den Himmel! Bewegung, Kraft, Kraft! Aber am Ende fliegt doch niemand mitsamt der Schaukel hinaus ins Irgendwo. Alle sinken immer wieder zur Erde zurück, werden auf den Grund zurückgeholt, und selbst der nächste Versuch und der übernächste, sie alle bleiben erfolglos. Man kann diese Welt nicht hinter sich lassen, zumindest nicht auf einer Schaukel sitzend.«

Stefan Ferdinand Etgeton

© lube | photocase.de

Autor

Frank Keil
liest gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Jetzt, wo das Kind aus dem Haus ist, ist er noch emsiger unterwegs und recherchiert und schreibt Reportagen, Porträts und Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text blaufarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2017): Stefan Ferdinand Etgeton: Das Glück meines Bruders. München 2017 (Rezension). www.maennerwege.de, Oktober 2017.

Keywords

Belgien, Brüder, Lebenskrise, Jugend, Freundschaft, Liebe

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.